

Winfried Frey

Das Bild des Judentums in der deutschen Literatur des Mittelalters

Als *Julius Streicher*, der aus einer Lehrerfamilie stammende Hauptlehrer und »Gauleiter« von Franken, der Herausgeber des obszönen antisemitischen Hetzblattes *Der Stürmer*, am 29. April 1946 vor dem Nürnberger Militärgerichtshof vernommen wurde, sagte er zu seiner Rechtfertigung unter anderem: »Dr. Martin Luther säße heute an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch von der Anklagevertretung in Betracht gezogen würde. In dem Buch »Die Juden und ihre Lügen« schreibt Dr. Martin Luther, die Juden seien ein Schlangengezücht, man solle ihre Synagogen niederbrennen, man soll sie vernichten . . .«¹

Diese Auslassung war – in schlechtester *Stürmer*-Tradition – infam und zutreffend zugleich. Zutreffend war sie, weil tatsächlich *Luthers* schlimme Hetzschrift von 1543 (mit dem richtigen Titel *Von den Jüden und jren Lügen*²) eine Fundgrube für Antisemiten war und ist. Der Reformator³ zieht die Juden der Verstocktheit (S. 427 u. ö.), der Proselytenmacherei (ebenda u. ö.); sie seien elend, blind und unsinnig (S. 428), sie seien »Lügner und Bluthunde«, blutdürstig, rachgierig und mörderisch (S. 433), »aller bosheit vol, vol geitzes, neides, hasses unternander, hohmuts, wuchers, stoltzes, fluchens wider uns Heiden« (S. 442); die Christen müßten wissen: »Wo sie jre Schulen [= Synagogen] haben, das daselbs nichts anders ist, denn ein Teufels nest, darin eitel eigen Rhum, Hohmut, liegen und lestern, Gott und Menschen schenden, getrieben wird« – »Hüt dich fur jnen« (S. 446). *Luthers* Resümee: »Darumb, wo du einen rechten Jüden sihest, magstu mit gutem gewissen ein Creutz fur dich schlagen, und frey sicher sprechen: Da gehet ein leibhaftiger Teufel.« (S. 479)

Aus dieser »Erkenntnis« (es fehlen »natürlich« auch nicht die Vorwürfe der Brunnenvergiftung, des Ritualmordes, S. 482, und des Gottesmordes, S. 494) entwickelt der Reformator die Frage:

»Was wollen wir Christen nu thun mit diesem verworffen, verdampften Volck der Jüden?« – und er gibt auch gleich die Antwort:

»Erstlich, das man jre Synagoga oder Schule mit feur anstecke und, was

nicht verbrennen wil, mit erden über heuffe und beschütte, das kein Mensch ein stein oder schlacke davon sehe ewiglich . . .

Zum andern, das man auch jre Heuser des gleichen zebreche und zerstöre, Denn sie treiben eben dasselbige drinnen, das sie in jren Schülen treiben. Dafur mag man sie etwa unter ein Dach oder Stal thun, wie die Zigeuner, auff das sie wissen, sie seien nicht Herrn in unserm Lande, wie sie rhümen, Sondern im Elend und gefangen, wie sie on unterlas fur Gott uber uns zeter schreien und klagen.

Zum dritten, das man jnen neme alle jre Betbüchlin und Thalmudisten, darin solche Abgötterey, lügen, fluch und lesterung geleret wird.

Zum vierden, das man jren Rabinen bey leib und leben verbiete, hinfurt zu leren . . . Weil sie die armen Jüden mit dem Spruch Mosi, Deutero. 17., gefangen halten, da er gebeut, Sie sollen jren Lerern gehorchen . . .

Zum fünfften, das man den Jüden das Geleid und Strasse gantz und gar auffhebe, Denn sie haben nichts auff dem Lande zu schaffen, weil sie nicht Herrn noch Amptleute noch Händeler, oder des gleichen sind, Sie sollen da heime bleiben . . .

Zum sechsten, das man jnen den Wucher verbiete und neme jnen alle barschafft und Kleinot an silber und Gold, und lege es beiseit zu verwaren. Und ist dis die ursache: Alles, was sie haben . . ., haben sie uns gestolen und geraubt durch jren Wucher, weil sie sonst kein ander narung haben . . .

Zum siebenden, das man den jungen starcken Jüden und Jüdin in die hand gebe flegel, axt, karst, spatzen, rocken, spindel, und lasse sie jr brot verdienen im schweis der nasen, wie Adams kindern aufgelegt ist, Gene. 3. Denn es taug nicht, das sie uns verfluchten Goyim wolten lassen im schweis unsers angesichts arbeiten, und sie, die heiligen Leute, wolten hinter dem Ofen mit faulen tagen, feisten und pompen verzeren« (S. 523 ff.).

Luthers Fazit aus seinen Vorschlägen, in dem er auf (damals) bekannte Judenvertreibungen und deren finanzielle Erträge anspielt: »So lasst uns bleiben bey gemeiner klugheit der andern Nation, als Franckreich, Hispanien, Behemen etc. und mit jnen rechnen, was sie uns abgewuchert, und darnach gütlich geteilet, Sie aber jmer zum Land ausgetrieben« (S. 526).

Streichers Auslassung war infam zugleich, denn von »vernichten« hat Luther nichts geschrieben, wengleich in Sätzen wie: »Ein solch verzweifelt, durchböset, durchgifftet, durchteufelt ding ists umb diese Jüden, so diese 1400. jar unser plage, pestilentz und alles unglück gewest und noch sind« (S. 528) eine solche Konklusion durchaus nahegelegt wird. Infam aber vor allem, weil *Streicher* seine Verantwortung und die seiner Konsorten auf eine historische Person abwälzen, sich und die Seinen sozusagen als

Vollstrecker eines historischen Urteils darstellen wollte, als ob es nicht der bewußte Wille der Akteure des Nationalsozialismus, seiner Trabanten und Mitläufer gewesen wäre, die Judenheit zu vernichten.⁴

Indessen macht auch eine solche Äußerung auf Zusammenhänge aufmerksam, die weit über unser Jahrhundert hinausreichen; sie weist auf historische Entwicklungen hin, in denen *Luther* – wie viele andere – eine Rolle (und keine unwichtige!) als Erbe und Vermittler zugleich spielt. Was er und viele andere seiner Zeit (z. B. *Johannes Pfefferkorn*, *Antonius Margarita*, *Johannes Eck*) für die Zukunft propagierten, nahm Traditionen auf, die zum Teil bis weit in die Frühzeit des Christentums zurückreichen⁵, deren breite Entfaltung aber zum großen Teil im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert erfolgt war. Die theologischen Wurzeln des Antijudaismus seit der Väterzeit darzustellen, ist hier nicht der Ort, auch gäbe es Berufeneren⁶, auf die Ausbildung der von *Luther* noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts repräsentierten spezifisch spätmittelalterlichen Formen des Antijudaismus will ich kurz eingehen.

Weitgehend einig sind sich die Fachleute⁷, daß die relativ kleinen jüdischen Gemeinden auf dem Gebiete des späteren Deutschen Reiches seit den letzten Tagen der Römerherrschaft bis in das 11. Jahrhundert ziemlich ungestört und unbehelligt leben konnten. Die in der theologischen Literatur sich anbahnende Entwicklung zu einer ausgeprägten christlichen Judenfeindschaft hatte zunächst kaum Auswirkungen im Alltag, brach sich aber in der Zeit der ersten Kreuzzüge, popularisiert durch Prediger und politisierende Theologen (wie *Peter von Cluny*) ihre Bahn: seit dem ersten Kreuzzug sind die Juden *auch* in den Augen der christlichen Laien zu Feinden des Christentums und der Christen gemacht worden. In den Worten *Peters von Cluny*:

»Was nützt es aber, die Feinde des christlichen Glaubens in fernen Landen aufzusuchen und zu bekämpfen, wenn die liederlichen und lästernden Juden, die weitaus übler als die Sarazenen sind, nicht in fernen Landen, sondern (hier) in unserer Mitte so ungehemmt und verwegen Christum und alle christlichen Sakramente ungestraft schmähen, mit den Füßen treten, verächtlich machen? Wie soll Gottes Eifer die Kinder Gottes beseelen, wenn die Juden, diese schlimmsten Feinde Christi und der Christen, so ganz ungeschoren davon kommen?«⁸

Die jüdischen Gemeinden mußten im ersten wie in den folgenden

Kreuzzügen solche bösen Worte in Pogromen teuer mit Leib und Leben bezahlen.

Noch nicht ganz so deutlich *communis opinio* ist die Auffassung, die Jeremy Cohen 1984 in seinem Buch *The friars and the Jews*⁹ vertreten hat, daß nämlich im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert der Antijudaismus durch die Tätigkeit der Bettelorden, die sich rasch über ganz Europa ausgebreitet hatten, einen neuen und gewaltigen Schub erhielt.

Aus einer heftigen theologischen Debatte über die rabbinische Literatur wurde die Folgerung gezogen, daß der *Talmud* die Juden an ihren falschen Glauben binde, also an ihrer ›Verstocktheit‹ schuld sei, daß er darüber hinaus wegen seines angeblich christenfeindlichen Inhalts per se eine Bedrohung des Christentums und eine Ketzerei gegenüber dem alten jüdischen Glauben darstelle, also unterdrückt und verbrannt werden müsse. Das Ziel war, etwa bei Raimund von Peñaforte, die Beseitigung des europäischen Judentums durch die Konversion der Juden. Dazu kam die Veränderung des Gottesbildes im 12. und 13. Jahrhundert, die Ablösung des *Christus Pantokrator* durch den leidenden Menschensohn Christus am Kreuz, die eine neue Frömmigkeit erlaubte und erzwang: die *imitatio Christi*. Dadurch wurden fast automatisch aus ›Gottesmördern‹ Menschenfeinde.

All dies zusammen erlangte seine gefährliche Brisanz für das christlich-jüdische Verhältnis durch die Tatsache, daß die Bettelorden Predigerorden waren, durch ihre Predigten unmittelbar Einfluß auf das Denken, Fühlen und den Glauben der noch meist analphabetischen Bevölkerungsmehrheit nahmen und hatten. Päpste und Bischöfe waren zwar mächtig, aber für den ›kleinen Mann‹ und die ›kleine Frau‹ weit weg – und sie äußerten sich meist auf Latein. Die Prediger der neuen Orden benutzten die Sprache des Volkes in der Wendung doppelter Bedeutung. Und sie hatten damit die Möglichkeit, ihre Auffassung vom Judentum den einfachen Leuten unmittelbar nahezubringen. Und zwar mit Erfolg. Seit dem 13. Jahrhundert ist immer wieder festzustellen, daß die kirchlichen Hierarchen – sei es wegen der Pogrome in Pestzeiten, sei es wegen der immer wieder vorgebrachten Ritualmordbeschuldigungen, sei es wegen der zunehmenden Wuchervorwürfe – objektive, ja ›judenfreundliche‹ Rundschreiben veröffentlichten, die aber von der Bevölkerung kaum oder gar nicht wahrgenommen wurden, da deren Denken von den

judenfeindlich gesonnenen Mönchen und niederen Klerikern dominiert war.

Die spätmittelalterliche Predigtliteratur ist in dieser Hinsicht noch kaum untersucht. Dies hängt unter anderem damit zusammen, daß die judenfeindlichen Äußerungen nur in den relativ seltenen Fällen der Judenpredigten in den Texten überwiegen. Meist sind sie eingestreut und haben so für heutige Leser eher marginalen Charakter. Aber als immer wiederkehrendes Motiv hatten sie ihre Wirkung. Ich will das an zwei Beispielen zeigen.

In einem kleinen deutschen Text aus dem beginnenden 14. Jahrhundert, einer freien Übertragung einer lateinischen poetischen Anweisung für Prediger, dem der Herausgeber den Titel *Buch der Rügen*¹⁰ gegeben hat, werden den einzelnen Ständen der Christenheit ihre Gebrechen vorgehalten: »von dem pabst vntz an den minnisten [geringsten] schülaer. von dem kaiser vntz an den minnisten gepaur [Bauern]«. Im Kapitel über die Leutpriester geißelt der Autor, daß diese oft in unwürdigem Stand die Messe lesen. Das sei so schlimm wie der »Gottesmord« der Juden.

... 'ir armen,
lât ir iuch niht erbarmen
waz die juden tâten,
dô sie gewalt hâten,
an unserm herren Jêsû Krist,
der al der werlde loeser ist,
daz sie ze râte giengen,
in an daz kriuze hiengen? (v. 657-664)

Am abschreckenden Beispiel des schlimmsten aller Verbrechen soll den Pfarrern der Spiegel vorgehalten werden – und wie selbstverständlich ist es parat. Aber auch das Bild der Juden als Feinde der Christenheit ist dem Ständekritiker bei der Hand. Im Kapitel über den Kaiser – eher ein kleiner Fürstenspiegel als eine Kritik – werden dem Herrscher *seine* Aufgaben vor Augen gehalten. Im lateinischen Text heißt es, der Kaiser solle »Kämpfer gegen die Heiden (und ihr Zerstörer), der Ankläger der Ketzler und ihr Überwinder« sein. Im deutschen Text wird krasser formuliert:

slach unde stiche,
dich an dîn vînden riche,
die dir wellen tuon leit
an der armen kristenheit.
juden ketzer heiden,

die solt dû erleiden [zum Ekel machen]
kristen liuten krefteclich,
daz si niht werden in gelîch. (vv. 1003-1010)

Juden, Ketzler, Heiden als *die* Feinde der Christenheit; dieser Triade begegnet man wieder und wieder in solchen Texten. Aber was nur Formel scheint, hat in seinen Bestandteilen ein unterschiedliches Gewicht. Heiden zu bekämpfen erforderte einen großen materiellen und politischen Aufwand. Ketzler zu bekämpfen war noch schwieriger, wie die Albigenserkriege und die übrigen Ketzerverfolgungen gezeigt hatten und zeigten, stand doch der Feind oft in den eigenen Reihen. Aber Juden zu bekämpfen, da bedurfte es häufig nur eines winzigen Funkens am Faß der Vorurteile, eines Machtwortes oder einer kleinen politischen Mausechlei, oft nur des Appells leerer Geldschatullen. Die Formel ›Juden, Ketzler, Heiden‹ geht also innerhalb des gewaltig sich verstärkenden Angstsyndroms¹¹ der spätmittelalterlichen Gesellschaft ganz deutlich zu Lasten der Juden.

Das gilt noch mehr von den Predigten des wohl berühmtesten deutschen Franziskaners des 13. Jahrhunderts, *Bertholds von Regensburg*, dem angeblich in Österreich an die 200 000 Menschen zugehört haben.¹² Die Formel ›Juden, Heiden, Ketzler‹ ist bei ihm Dutzende Male zu lesen, aber die Heiden werden sonst kaum beachtet, selbst die Ketzler spielen keine allzu große Rolle. Beim Thema Juden schöpft er aus dem vollen seiner rhetorischen Mittel. Zwar steht er, was die Vertreibung oder gar Ermordung von Juden betrifft, in der augustiniischen Tradition, derzufolge die Juden als Zeugen für die Richtigkeit des christlichen Glaubens zu dulden seien, aber *wie* er das vermittelt, das grenzt an Infamie:

»... swer einen jûden ze tôde sleht, der muoz in gote bûezen unde dem rihter als einen kristen, wan sie habent eht die keiser in den fride genomen. Wan durch zwei dinc dulden wir die jûden under den kristenliuten. Daz ein, daz sie geziuge sint daz unser herre gemartelt wart von in. Unde swenne ein kristenmensch ein jûden siht, sô sol ez im eine andâht drabe nemen. ›Owê‹, sol ez gedenken, ›bist dû der einer, von den unser herre Jêsus Kristus gemartelt wart unde daz durch unser schulde leit?‹ ... Unde durch ein ander sache: swaz ir den endekrist überlebt, die werdent vor dem jungesten tage alle ze kristenliuten. Vor andern ungeloubigen liuten süllent die rihter schirmen; der jûden würden danne sô vil, daz sie uns oberthant ane wolten gewinnen: sô muoz man sich ir wern als der heiden.« (Bd. I, 363, ›Von drin mûren‹).

(»... jeder, der einen Juden erschlägt, der muß sich vor Gott und dem Richter verantworten, als ob er einen Christen erschlagen hätte, denn sie stehen nun einmal unter kaiserlichem Schutz. Denn aus zwei Gründen dulden wir die Juden unter den Christen. Der eine ist, daß sie Zeugen sind dafür, daß unser Herr von ihnen ans Kreuz geschlagen wurde. Und jedesmal, wenn ein Christ einen Juden sieht, dann soll er bei sich denken: ›Wehe, bist du einer von denen, von denen unser Herr Jesus Christus gemartert wurde, um unsere Schuld zu sühnen?‹ ... Und der zweite Grund ist: jeder von ihnen, der die Herrschaft des Antichrist überlebt, wird sich noch vor dem Weltgericht zum Christentum bekehren. Vor anderen Ungläubigen sollen uns die Richter schützen, es sei denn, die Juden würden so viele, daß sie die Herrschaft über uns zu erlangen trachteten; dann muß man sich ihrer erwehren wie der Heiden«) (Und der Heiden erwehrt man sich durch Krieg!)

Die Juden als Gottesmörder und als potentielle Feinde der christlichen Gesellschaft. Aber auch der Talmudstreit findet sein Echo bei *Berthold*. ›Der‹ Jude, sagt er

»gloubet sô kranc dinc von gote, daz erz sînen kinden ungerne seite. Wan sie sint ze ketzer worden unde brechent ir ê an allen dingen. Ez sint ir zwelfe zuo gevarn [quasi das jüdisch-böse Pendant zu den zwölf Aposteln!] unde habent ein buoch gemachet, daz heizet dalmut. Daz ist allez sament ketzerie, unde dâ stêt sô verfluochtiu ketzerie an, daz daz übel ist daz sie lebent.« (Bd. I, S. 401, ›Saelic sint die reines herzen sint«).

(›Der‹ Jude »glaubt so abstruse Sachen von Gott, daß er es nicht einmal gern seinen Kindern weitergibt. Denn sie sind zu Abtrünnigen geworden und brechen jedes Gebot ihres Gesetzes. Zwölf von ihnen haben sich zusammengesetzt und haben ein Buch verfaßt, das Talmud heißt. Das ist von vorne bis hinten pure Ketzerei, und diese Irrlehren sind so furchtbar, daß es schlimm ist, daß sie noch leben«.)

Und da die Juden mit ihrem Ketzerglauben sozusagen ansteckend sind, nimmt der Regensburger in einer anderen Fassung dieser Predigt die Bestimmungen des *vierten Laterankonzils* auf und macht sie praktikabel für den Alltag der kleinen Leute: Das dem Kaiser verliehene Schwert soll die Menschen schützen

»vor allen ungeloubigen liuten, juden, heiden, ketzern. Iedoch die juden sol man schirmen, beidiu iu lîp und ir guot, als die kristen. Man sol in aber niht gestaten daz si von ir gelouben iht reden, Offenlich noch heimlich. Ir cristen, ir sult ouch niht reden mit in von iwerm gelouben ez sî denne ein meister der schrift. Ez sol ouch kein kristen mit in wonen noch ir brôt ezzen.« (Bd. II, S. 238, ›Von drîen müren«)

(»vor allen Ungläubigen, vor Juden, Heiden, Ketzern. Aber Leben, Hab

und Gut der Juden soll gesichert werden wie das der Christen. Man darf ihnen aber nicht gestatten, daß sie in irgendeiner Weise, öffentlich oder im Geheimen, über ihre Religion reden. Ihr Christen, ihr dürft auch nicht mit ihnen über euren Glauben reden, es sei denn ihr seid ausgebildete Theologen. Auch darf kein Christ bei Juden wohnen oder bei ihnen essen.«)

Die Juden, das sind nun die anderen, die Ausgeschlossenen, die Feinde, die Prügelknaben, mit einem Wort ›die stinkenden jüden‹ (I, 270 u. ö).

In vielen deutschen Texten – die keineswegs immer von Mönchen der *Bettelorden* stammen oder direkt von ihnen beeinflusst sind – finden sich die genannten Anklagen gegen die Juden in immer neuen Variationen, die je einzeln in ihrer Aussage und Intention im jeweils spezifischen Kontext zu untersuchen wären. Da ist noch fast gar nichts getan, der latente Antijudaismus blieb bislang meist unbemerkt. Auch nur einen Überblick¹³ zu geben, wäre ebenso vermessen wie unzulänglich. Beispiele und Hinweise mögen genügen.

Konrad von Würzburg schreibt in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts sein großes Marienlob *Die Goldene Schmiede*¹⁴, sein am besten überliefertes Werk. Er weiß sehr genau, wer die Marienverehrung in seiner Zeit propagiert und vertieft hat, wem er also verpflichtet ist:

din [i. e. Mariens] lop hat uns gepredeget
Dominicus und Franciscus. (v. 154f.)

Mir scheint auch, daß er des Dominikaners *Thomas von Aquin* Hymnus *Pange lingua* gekannt hat, dessen beide letzten Strophen – als ›Tantum ergo‹ in Andachten der katholischen Kirche vor dem Segen mit der Eucharistie bis in unsere Zeit gesungen – die Distanz zum Alten Testament und zum Judentum immer neu betonen:

Tantum ergo Sacramentum
Veneremur cernui
Et antiquum documentum
Novo cedat ritui . . .

(»So sehr laßt uns also dieses Sakrament tief gebeugt verehren, und das alte Testament muß dem neuen Glauben weichen.«)

Entsprechend findet *Konrad* kaum genug Bilder, um die Höherwertigkeit des Neuen Testamentes und des christlichen Glaubens zu feiern:

Gott hat sich erneuert, wie der Hirsch das alte Geweih abwirft
und ein neues bekommt. »Des niuwen heiles horn« sind die Evan-
gelien, das alte Horn wird abgeworfen,

diz mein ich an dem orden
den die jüden hielten e (v. 1394f.)

(»... damit bezeichne ich das Gesetz, das die Juden früher hatten.«)

Christi Lamm-Opfer löst das jüdische Bocks-Opfer ab (1396ff.).
Und entsprechend ist ihm das Verhältnis von Christen und Ju-
den:

ein cristen und ein jüde gelich
sint als ein lamp und als ein boc. (v. 1434f.)

(»... ein Christ und ein Jude gleichen sich wie ein Lamm und ein Bock« -
also gar nicht)

(Und was im Jüngsten Gericht mit den Böcken geschieht, das
wußte jeder in der Zeit, in der das *Dies irae*¹⁵ gedichtet
wurde...)

hiovor lobt er [sc. Gott] der jüden rodel,
nu priset er der cristen buoch... (v. 1414f.)

(»... früher lobte Gott die Tora, nun preist er die Bibel der Chri-
sten...«)

Und Gott liebt, da zitiert *Konrad* den Gegensatz von Synagoge/
Synagogus und Ecclesia,

... für ein spitzes hütelin
ein infel schoene und uzerwelt. (v. 1418f.)

(»... mehr als einen spitzen [Juden-]Hut die kostbare Mitra eines Bi-
schofs.«)

Dann faßt der Dichter alles noch einmal zusammen:

got hat die jüden ab gezelt,
wan si vor im verdamnet sint:

ob niht ir ougen waeren blint
 und ir gemüete worden,
 sie möhten an ihr orden
 und an ir site schouwen,
 daz si dich himelfrouwen
 wol eren solten iemmer me;
 wand ir geloube und ouch ir e
 sint beide wandelmaelec,
 und ist vil gar liutsaelec
 der niuwe christenliche site;
 dem volget saelde und ere mite
 und ist doch heilekeite rich. (v. 1420-1433)

(«Gott hat die Juden verstoßen, weil sie von ihm verdammt sind: wäre nicht ihr Herz so blind geworden wie ihre Augen, dann könnten sie in ihrem Gesetz und in ihren Traditionen finden, daß sie dich, Himmelherrin, ehren müßten bis in Ewigkeit. Aber ihr Glaube und ihr Gesetz tragen das Zeichen der Abtrünnigkeit an sich, aber der neue Christenglaube bringt den Menschen das Heil: er bringt Glück und Ansehen und dazu noch die Seligkeit.»)

Ein weiteres Beispiel liefert der *Mönch von Salzburg* im 14. Jahrhundert. In seiner Übertragung des Hymnus' *Stabat mater dolorosa*¹⁶ fügt er nach den Strophen, die Christi Passion schildern, und vor den Strophen, die die Identifikation des Andächtigen mit dem Schmerz Mariä wiedergeben, zwei Strophen ein, die ohne Vorbild im lateinischen Text sind:

Sie sach an der selben state:
 den thron der trinitate
 (das ist Christi prust und herz)
 ein jud mit einme scharfen spere
 swind durchstach; awe der sere
 und des pittern grossen smerz.

Wie da smerz in smerzen drangen!
 und hiet ich hunderttausent zungen
 und redt ich aller engel sprach,
 so kund ich doch nicht volsagen
 söleich wainen, söleich klagen;
 do geschach ach in ach. (Str. V + VI)

(«Sie sah dort auch: den Sitz der Dreifaltigkeit (das ist Christi Brust und Herz) durchstach ein Jude heftig mit einem spitzen Speer – oweh über die Wunde und über den großen, bitteren Schmerz.»)

Wie da die Schmerzen die Schmerzen durchdrangen! Wenn ich in hunderttausend Zungen reden könnte, und wenn ich in allen Sprachen der Engel sprechen könnte – ich könnte dieses Weinen, dieses Klagen nicht wirklich ausdrücken, das da geschah, Ach, o Ach!«)

Der Schmerz Mariä rührt in der Variante des Mönchs nicht so sehr vom Kreuzestod her, sondern von der Tatsache, daß ›ein jud‹ den Sitz der Trinität durchsticht, womit die Ablehnung der Trinität durch die Juden mit dem Geschehen auf Golgatha in Verbindung gebracht wird, also ihre angebliche Ketzerei gegen den eigenen Glauben mit dem angeblichen Gottesmord.

Konrads von Würzburg und des Mönchs Gedicht sind mit Sicherheit im Zusammenhang zu sehen mit der Einführung des *Fronleichnamfestes* 1264, die wiederum mit der Verkündung des Transsubstantiationsdogmas auf dem 4. *Laterankonzil* 1215 zusammenhängt. In der Folge der kirchlichen Propaganda für das Altarsakrament entwickelte sich eine geradezu schwärmerische Verehrung der Hostie, die sich in angeblichen Hostienwundern Ausdruck verschaffte. Legenden von diesen Wundern waren bald beliebt und verbreitet, zumal sie auch der Werbung für neue Wallfahrtsorte dienen konnten. Häufig sind diese Legenden im Bereich der Volksfrömmigkeit bis ins 20. Jahrhundert tradiert (und geglaubt!) worden.

Solche Hostienmirakel konnten – wie z. B. *Die Bienenkirche* (oder: *Die Hostie im Bienenstock*)¹⁷ – quasi ›neutral‹ geschildert sein oder – wie in *Die Jüdin und der Priester*¹⁸ oder im *Jüdel*¹⁹ – einen glücklichen Ausgang für die ›beteiligten‹ Juden nehmen. Häufiger sind, entsprechend dem etablierten Bild vom Juden als Gottesmörder, die weitverbreiteten Geschichten von angeblichen jüdischen Hostienfreveln.²⁰ Eine der bis heute bekanntesten dieser Geschichten ist die des *Judenmordes von Deggendorf*, die bis in die siebziger Jahre unseres Jahrhunderts forterzählt wurde.²¹

An ihr wäre sehr deutlich der Zusammenhang von Hostienverehrung, Habgier, Legendenbildung, Judenhaß und Totschlagmentalität zu zeigen, ein Konglomerat, das für die Juden nicht nur *Deggendorfs* tödliche Folgen hatte und über lange Zeit als Legitimationsfundus dienen konnte. Nur dafür ein Beispiel, das weit über unseren Zeitraum hinausgreift. Im *Deggendorfer Gnadenbüchlein*²², das 1879 zuerst herausgegeben und 1933 von *Pater Wilhelm Fink* OSB neu bearbeitet worden war, wird der in der Gnadenkirche (bis 1968!) angebrachte Bilderzyklus über den an-

geblichen Hostienfrevell nebst Bildunterschriften wiedergegeben. Da sind denn »die Gottlosen Juden«, die »verschalekten Juden« zu sehen, wie sie die Hostien mit einer Schusterahle pfriemen, mit Dornen kratzen, sie in den Backofen schieben; »Die unmenschliche Judenhänd ergreifen die Hämmer schlagen die heiligen Hostien«; um »ihre unmenschliche Übelthaten . . . zu vertuschen«, wollen die Juden die Hostie »in ihre verfluchte Rachen verschlucken«, was natürlich mißlingt, denn »dieses Brod gehört nit vor die Hund« (aber merkwürdigerweise vergiften dieselben Hostien, in den Brunnen geworfen, das Wasser, »das daran viele Christen gestorben«). Schließlich werden die Hostien von einem Priester gerettet, Stimmen vom Himmel werden gehört, »Die Bürger schweren Zusammen einen theuren Eyd sich an denen Juden zu rēchnen«, was sie auch tun: auf dem letzten Bild ist der Marktplatz von *Deggendorf* zu sehen mit prügelnden Bürgern und mit den Leichen erschlagener Juden. Die Bildunterschrift lautet: »Die Juden werden von denen Christen aus rechtmäßigen Gott gefälligen Eifer ermordet und ausgereutet. Gott gebe das von diesem Höllen geschmaiß unser Vaterland jederzeit befreijet bleibe.« (Dieser Text stammt vom Anfang des 18. Jahrhunderts, geht aber auf einen älteren zurück.²³) *Pater Fink* schreibt dazu mit einer Haltung, die man nur mit dem jüdischen Wort *Chuzpe* bezeichnen kann: »Beachtet man die vorgeführten Tatsachen . . . , so ist der Wahnwitz derjenigen nicht leicht zu begreifen, welche in neuerer Zeit das hl. Mirakel als Unsinn und Schwindel verhöhnen, und die Andacht und Wallfahrt zu ihm als Verherrlichung des Judenmordes ausschreien.«²⁴

Das Pendant zu *diesen* Geschichten sind die häufigen Erzählungen von angeblichen Ritualmorden an christlichen Kindern, an denen die blutgierigen Juden den Kreuzestod Christi nachvollziehen und mit dem aufgefangenen Blut allerhand magische und medizinische Handlungen anstellen.²⁵

Sozusagen die andere Seite der Medaille stellen die Geschichten dar, in denen die Messias Hoffnungen der Juden verspottet und verhöhnt wurden. Auch diese ein Produkt der Vorstellung, die Juden seien Ketzer des eigenen Glaubens, denn wären sie es nicht, sie hätten schon längst erkennen müssen, daß Jesus Christus der wahre Messias sei. Und wie zur Karikatur des Glaubens an die Jungfrauengeburt verbindet sich häufig der Spott auf den Messiasglauben mit handfesten erotischen Anspielungen.

Ungewöhnlich erfolgreich wurde eine Geschichte, die ursprünglich mönchische sexuelle Gelüste und naiven Wunderglauben karikieren sollte (so bei *Boccaccio*, Dec. IV, 2): Ein verliebter Minorit redet seiner Angebeteten ein, der Erzengel Gabriel sei in sie verliebt. Sie gibt dem Pseudo-Engel nach; der Mönch wird erwischt und ins Klostergefängnis gesteckt.

Schon vor *Boccaccio* wurde der Stoff bei dem Zisterzienser *Caesarius von Heisterbach* am Anfang des 13. Jahrhunderts mit Juden in Verbindung gebracht. *Hans Folz*, der Nürnberger Barbier und Dichter, hat die Geschichte in den achtziger und neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts, also kurz vor der Austreibung der Nürnberger Juden und diese mit vorbereitend, aufgenommen und zu einem Paradebeispiel verhöhnenden Spotts gemacht²⁶:

Ein Student macht der schönen Tochter eines schlesischen Juden ein Kind. Den Eltern mit den Typennamen Abraham und Sara verkündet er des Nachts durch ein Sprachrohr, soeben habe ihre Tochter »den warhafftigen Messias« (v. 36) empfangen. Man möge sie pfleglich behandeln, zu Nutzen des jüdischen Geschlechts, denn: »Secht, das wirt alles herschen gar / Heidnischer und der cristen schar.« (v. 53 f.)

Abraham veranlaßt sofort eine Versammlung der jüdischen Gemeinde, die von *Folz* mit großer Häme geschildert wird (das Loblied der Juden klinge, sagt er, »Alls ob sie all vol teüfel wern«, v. 86). Die Juden freuen sich der Weissagung für die Tochter Abrahams und beschließen, sie wie eine Fürstin zu behandeln.

Wie sie entbunden wird,

Und man das kindlein an wart schawen,
Do het es eins gelidlins nicht,
Alls man gemein an kneblin siht.
Ob es ein sau im ab het pissen
Mit wurcz und alls heraus gerissen,
Oder wie ym sunst wer gescheen,
Das weiß ich nit, doch muß ich jheen [sagen],
Das grösser clagen, grein und prumen
In alle judscheit mie ist kumen. (v. 186-194)

Die geprellten und in ihrer Messiashoffnung verhöhnnten Juden werden von der Stadtregierung gezwungen, Mutter und Kind den Christen auszuliefern. Beide werden getauft, der Student heiratet seine Geliebte, die Juden schäumen vor ohnmächtiger Wut.

Auch *Heinrich Bebel* und *Hans Wilhelm Kirchhoff*²⁷ übernahm-

men den bösen Schwank in ihre Sammlungen, Anfang des 18. Jahrhunderts wärmte ihn *Abraham a Sancta Clara* in seiner *Abrahamischen Lauberhütt*²⁸ wieder auf. Bei ihm allerdings bekommen die Juden das Kind in die Hand – sie werfen es an die Wand und zerschmettern es!

Am ausführlichsten (auf fast 60 Buchseiten!) hat die Geschichte *Grimmelshausen* im zweiten Teil des *Wunderbarlichen Vogelneests* (erschienen 1675) erzählt.²⁹ Auch bei ihm finden sich – bei aller bewundernswerten Erzählkunst – die bekannten Stereotype:

Zum einen kann er sich nicht genug tun mit der Charakterisierung der Juden, die zwar in weltlichen Dingen »ein gelehrtes/schlaues/spitzfündiges und verschlagenes Volck« (S. 230) seien, aber in Sachen Messias Hoffnung ein »abergläubisches, albernes und [natürlich!] verblendetes Volk« (S. 234), das gegenüber der Heilswahrheit »verstockt und halsstarrig« (S. 239, vgl. S. 231) sei.

Zum anderen ist der Erzähler der festen Überzeugung, »daß die Juden / so wol Weibs= als Manns=Bilder uns Christen gleichsam von Natur hassen / und sie gegen ihnen / dem Samen Abrahams / der ... unter ihrem künftigen Messia die gantze Welt zu beherrschen hofft / nicht viel besser in ihrem Sinn als Hund aestimiren.« (S. 222, vgl. S. 229, S. 237, S. 244, S. 259f.) Kurz zusammengefaßt: in seinen Augen sind die Juden »Erzfeind so wol unsers HErrn Christi / als seiner Kirchen oder deß gantzen Christlichen Volcks« (S. 239).

Neu gegenüber den bisher behandelten Texten sind bei *Grimmelshausen* einige Stereotype, die sich seit dem Spätmittelalter entwickelt hatten.

Abgesehen von dem in der Literatur zukunftssträchtigen Typus der *Schönen Jüdin* (vgl. S. 219 u. ö.), an der der Erzähler »nichts Jüdisches ... abnehmen« konnte »als etwas gar wenig an ihrer wolformirten Nase«³⁰ (S. 220), finden sich zwei Stereotype, die man quasi als Ableger des Stereotyps »Ketzer des eigenen Glaubens« betrachten könnte. Da ist einmal das Vorurteil, der Glaube und die Frömmigkeit der Juden seien nichts als Fassade, ansonsten seien die Juden »Leut / die nur auff die zeitliche Wolfarth / und was dem Fleisch wol thut / gedencken« (S. 241; vgl. Luthers siebten Ratschlag!). Und aus dieser Vorstellung erwuchs fast zwangsläufig die andere vom unermesslichen Reichtum der Juden. Einmal bezeichnet der Erzähler, als er – unsichtbar durch das wunderbare

Vogelnest – in des reichen Juden Eliezer Gewölbe eingedrungen ist, dessen Schatz als so groß, daß »dergleichen bey manchem Grafen in Teutsch= und Welschen Landen nicht zu finden« (S. 224) sei, ein andermal braucht er eine halbe Seite, um den »großen Reichthumb« des Juden auch nur aufzuzählen (S. 257f.).

Um kurz darzustellen, wie diese eher säkularisierten, aber für die Zukunft um so wirksameren Vorurteile entstanden sind und verbreitet wurden, muß ich noch einmal zurückgreifen.

Ich habe anfangs von der Bedeutung der deutschen Sprache für die Verbreitung des neuen, negativen Judenbildes, entwickelt in den *Mendikantenorden*, gesprochen, bislang aber fast nur geschriebene oder gedruckte Texte vorgestellt. Diese haben zwar ihre Wirkung gehabt, und je mehr die Fähigkeit zu lesen verbreitet wurde, desto größer konnte diese Wirkung sein. In den früheren Jahrhunderten jedoch, dem 13., 14. und 15., als die Masse auch der städtischen Bevölkerung noch weitgehend analphabetisch war, waren – neben den Predigten – vor allem die Spiele eine der wichtigsten Formen der anti-jüdischen Propaganda. Es finden sich anti-jüdische Stellen und Passagen in vielen Spielen, seien sie weltlichen oder geistlichen Inhalts, wenn sie nicht ganz und gar der Judenhetze dienen.

In den geistlichen Spielen, soweit sie sich mit dem Leben und Sterben Jesu oder mit dem Gang der Heilsgeschichte befassen, spielen die Juden eine ausschließlich negative Rolle³¹ (und das selbst in den Weihnachtsspielen, in denen so viel vom »Kindelwiegen« die Rede ist: bei der Vorbereitung und Ausführung des bethlehemitischen Kindermords), sie sind nicht nur Feinde Christi und des Christentums, sie sind wortwörtlich »des Teufels« oder seines Begleiters, des Antichrist. Man kann das manchmal schon an den Bühnenplänen (soweit erhalten oder erschließbar) ablesen.

Im *Tegernseer Ludus de Anticristo* aus dem 12. Jahrhundert³² hat die Kirche ihren Sitz auf der »Bühne« zusammen mit dem Papst am locus des Römischen Kaisers. Mit ihm »wandert« sie nach der Einigung der Christenheit unter dem deutschen König nach Osten zum Tempel des Herrn, neben dem der König von Jerusalem seinen Thron hat, ebenso wie die Synagoge. Die Kirche bleibt im Tempel, obwohl und während die Heiden ihren Monotheismus verspotten und die Juden bekennen, daß sie Jesus nicht als Messias anerkennen. Der Antichrist tritt auf, begleitet von den Heresi und den Ypocrisi, den Ketzern und Heuchlern – nicht etwa von Juden.

Die Heuchler installieren den Antichrist im Tempel, die Kirche sucht, geschlagen und verspottet, Schutz beim Papst. Darauf unterwirft sich der Antichrist die Völker der Erde, erst die Griechen und Franzosen, dann die Deutschen und schließlich den König von Babylon. Erst ganz zum Schluß schickt er die Heuchler mit einer gleisnerischen Botschaft zu den Juden: er sei ihr Messias und bringe ihnen die Weltherrschaft. Das überzeugt die Synagoga, sie empfängt das Malzeichen des Antichrist und kehrt zu ihrem Thron zurück.

Im *Antichristspiel* aus *Luzern* von 1549³³ (ich mache den großen Sprung, um den Wandel deutlicher zu zeigen) sind die Juden von Anfang an gegen den Salvator, nennen ihn Ketzler und beschließen, ihn zu töten. Der alte Vorwurf des Gottesmordes verbindet sich mit dem Vorwurf der unermesslichen Habgier. Die Juden opfern Gott reichlich und einer bekennt, er tue das

das er [sc. Gott] mir eer vnd gütt geb vff erden,
dess ich nitt mag ersettigt werden (v. 787f.)

und in diesem Spiel werden die Juden nicht *auch* oder gar *zuletzt* Vasallen des Antichrist, sondern zuallererst. Folgerichtig wird der locus der »Synagog« zu dem Ort im Spiel, von dem alles Böse ausgeht, an dem alle verwerflichen Handlungen spielen: Satan, Antichrist und Synagoge verschmelzen optisch und faktisch in ihren Aktionen. Ihr gemeinsames signum aber ist (dutzendfach wiederholt) »gold vnd gelt« (v. 1737).

Ähnliches ließe sich für den von Petersen rekonstruierten Plan des *Frankfurter Passionsspiels*³⁴ oder auch für den erhaltenen, aber noch immer rätselhaften Plan des *Donaueschinger Passionsspiels*³⁵ zeigen.

In diesem Spiel vom Ende des 15. Jahrhunderts ist die Verteufelung der Juden fast am weitesten fortgeschritten. Barbara Könneker hat gezeigt, daß »das eigentliche Ziel, das sich der Bearbeiter des D(onaueschinger) P(assionsspiels) setzte«, die Rechtfertigung des Hasses der Christen auf die Juden ist, und »zwar dieselben Juden, die als seine Lästerer, Verfolger und Mörder immer noch unter den Christen leben und daher ihrerseits deren Haß in vollem Umfang verdienen«. Den Aufruf der Ecclesia an die Christen nach Christi Kreuzestod:

o ir schwestern vnd brüder min
helffent mir rechen dise tat

an dem falschenn iudischen rat
die inn so schantlich getöttet hand
pfüch ir iuden der grossen schand
daz ir vff erd ie wurdent geborn
des müssen ir ewenlich sin verlorn (v. 3625-3631)

interpretiert sie angesichts »... einer durch das Bühnengeschehen aufgewühlten und emotional stimulierten Volksmenge« mit Recht als eine »Aufforderung zum Pogrom«. ³⁶

Das Stimulans für das Volk ist darin zu sehen, daß die Passionsgeschichte durch den Bearbeiter nach einem raffinierten Grundmuster umgedeutet worden war. In einer Zeit, in der der Vorwurf der Häresie oder – in einer Sonderform der Häresie – der Hexerei die Beschuldigten unmittelbar auf den Scheiterhaufen führen konnte, demonstriert dieses Spiel, wie die traditionell der Häresie an ihrem eigenen Glauben verdächtigten Juden den Messias und Erlöser der Christen als »Zauberer« und »Ketzermeister« beschuldigen und ihn deswegen ans Kreuz bringen, sich also der doppelten und damit doppelt schweren Ketzerei schuldig machen. In den Reden der »Juden« dieses Spiels erscheint Jesus als einer, der die Kriterien des Ketzers in allem erfüllt: er ist stolz, verachtet die Gebote Gottes, er wirkt im geheimen – »Winkelprediger« wird er mehrfach genannt! –, ist ein Betrüger, ein Zauberer, ein Weltverkehrer, ein Schelm, ja er hat in den Augen der (gespielten) Juden sogar den »roten bart« des Verräters Judas! In den Augen von Christen, die sich per definitionem im Besitz der Wahrheit wissen, ist das eine Gotteslästerung ohnegleichen. Der Zorn auf die Juden, der Wunsch nach Rache wird also durch die Form der Darstellung der Passion nicht nur stimuliert, sondern potenziert.

Als nachträgliche »spielerische« Legitimation der Tötung von unschuldigen Juden durch christliche Obrigkeiten dürften jene Stellen im *Endinger Judenspiel* aus der Zeit um 1600 zu interpretieren sein, in denen »die Juden«, die einen Ritualmord an einer christlichen Bettlerfamilie planen und vorbereiten, ihre Mordlust zur Schau stellen. ³⁷ Natürlich sind nun *sie* (und das in den ihnen selbst in den Mund gelegten Worten!) böse, voller List und Tücke (v. 165 ff.), heimlichtuerisch, verschlagen, auf nichts anderes aus als auf »christen bluet« (v. 168), und zwar aus Erfüllung ihres »gsatz der religion« (v. 373) und aus Tradition: »wie unser vordern auch gethan« (v. 377) – an Christus! Also suchen sie nach Christen,

die mir zue handt mit argenlisten
erwürgen, tödten und umbringen,
uß ist gar woll mit diesen dingen.
Ihr bluet vergiessen, metzgen, kopffen,
also gebürts den armen tropffen. (v. 382-386)

Einen Tag später, die Opfer sind gefunden, gibt der Rabbi (!) Anweisungen, wie zu morden sei:

erstlich dieselben mit ein stich
hinferckh [umbringe], hinricht gleich wie das vich,
hernach die gurgell wol abschneiden. (v. 587-589)

Die Kinder aber, ermahnt er, »ermördet, metzget wie die schaff« (v. 594) – und die Mordgesellen wiederholen brav und wörtlich ihren Auftrag, bevor sie ihn ausführen.

Wie das »Gesetz der Juden« – wiederum: in den Worten von Christen, die sie von Christen gespielten Juden in den Mund legen! – aufzufassen sei, das belegen Stellen im *Frankfurter Passionspiel*³⁸, in denen sich Juden als Jünger des Geldsacks und der Wuchergeschäfte bekennen. Zum Propheten Daniel sagt ein emporer (zeitgenössischer) Rabbi Joseph, er sei ein Tor, der seine Zeit mit unnützen Gebeten und Weissagungen vergeude:

lijhe phennig uff phant, als ich!
das mag rich machen dich!
so mag dir baße gelingen,
dan ob du soltest singen
allen diesen langen mey
›baruch otta adoney!« (v. 155-160)

Die Juden als blutrünstige Menschenfeinde, als Götzendiener des Mammons, das ist das vor allem durch die Spiele verbreitete Gemisch an Vorurteilen, das die Reformation überlebt und zukunfts-trächtig wird.

In dem Moment nämlich, in dem zwei (oder mehr) christliche Gruppen im Besitz der einzigen Wahrheit zu sein vorgeben, wird die Wahrheit und damit Gott selbst zum Problem, wenn die konkurrierenden Gruppen nicht (wie vordem die Ketzer z. B.) eliminiert werden können. Zwar hat erst die Aufklärung die notwendigen Folgerungen gezogen, aber *Luther* und seine Zeitgenossen haben das Problem bereits gekannt. Sie haben es im Kontext der Antichristvorstellungen zu lösen versucht, indem sie den jeweiligen Konkurrenten mit dem Antichrist und damit mit den verach-

teten Juden zu identifizieren versuchten. *Zacharias Bletz*, der altgläubige Verfasser des schon genannten *Luzerner Antichristspiels* setzt die Anhänger *Zwinglis* mit den Juden gleich, und für den Altgläubigen *Johannes Eck*³⁹, für den »der falsch Messias der Entichrist/der juden« (JIV) war, war der »lutherische Verführer« (D IVr) *Andreas Osiander*, der »die blutdürstigen Juden« verteidigen wollte (A IVr), ein »Judenvater« (B IIv u. ö.) und dazu noch – ein beliebter Vorwurf gegen alle »Judenfreunde« – »durch das jüdisch wücherisch gelt . . . verblent« (C IIIr), also bestochen.

Aber auf Dauer konnte diese »Lösung« des Problems nicht gelingen. Es bedurfte ihrer auch nicht mehr. Denn inzwischen hatte sich die im Schoße des christlichen Antijudaismus herangewachsene Vorstellung vom blutsaugerischen, sozialschädlichen Wucherjuden von den theologischen Voraussetzungen weitgehend unabhängig gemacht und begann, eine eigenständige Wirkung zu entfalten: Man betrachte nur die weitverbreiteten Geschichten vom »Jüdischen Wucher«⁴⁰, die oft in geradezu absurden Zinsrechnungen endeten: »der Jude« brauchte von nun an nicht mehr Gottesmörder zu sein, um als Menschenfeind gesehen zu werden. Schon 1535 erschien ein antijüdisches gereimtes Pamphlet eines nicht weiter bekannten *Philips von Allendorf*, in dem den Juden in Form einer Badstuben-Allegorese ihre Kreditgeber- und Pfandleihertätigkeit, auf die sie in den vorangegangenen Jahrhunderten reduziert worden waren, in rüder und unflätiger Weise vorgehalten wurde, ohne daß der Autor (bis auf einige wenige schwache Anklänge) auf den *Glauben* der Minderheit Bezug nahm.⁴¹

Nicht zufällig wird dieses Schmähdgedicht am Anfang des 17. Jahrhunderts von dem Frankfurter Syndikus *Johann Baptist Cäsar* in sein Pamphlet *Jüden Spiegel*⁴² aufgenommen, mit dem er nach der angeblichen Rabbinerverschwörung in Frankfurt die antijüdische Stimmung aufheizte und den Bürgeraufstand von 1612–1614, der mit einem Pogrom endete, mit vorbereitete. Er stellt diesem Pamphlet auf fünf engbedruckten Seiten ein detailliertes System antijüdischer Ressentiments voran. In dieser Systematik wird genauestens unterschieden zwischen jüdischen Eigenschaften »von Religion« (in christlichen Augen also veränderlichen, etwa durch die Taufe) und solchen »von Art«, also von unveränderlichen. Der Teil mit den herkömmlichen, aus der religiösen Sphäre stammenden Vorurteilen nimmt hier nur noch einen geringen Platz ein – obwohl alle (implizit oder explizit) vorhanden sind: die Juden

seien Gottesmörder und Ketzer des eigenen Glaubens, sie seien verstockt, »Cabalische Zäuberer«, sie seien Lästerer der Dreifaltigkeit und des Messias, sie seien Feinde der Christen noch mehr als die Türken, und daher seien »Die vermaledeyte Synagogen/vnnd Rabinischen Rächte« mit ihrer »vnversöhnlicher Rachgier/gegen den Christgläubigen« abzuschaffen.

Viel ausführlicher werden die angeblichen Eigenschaften der Juden »von Art«, also naturgegebenen, dargestellt. Da sind sie Landesverräter zugunsten der Türken, »Erzschelme«, »Heuchler«, »Wucherer«, »Hehler«, Devisenschieber, »Vorsätzliche Bankerottierer«, natürlich auch Müßiggänger, die sich vom Schweiß der Arbeitenden ernähren. Insgesamt sind sie »Verderbliche Leute / Welche mehrertheils mit entlehntem Christen Geldt (Pfui der Schanden/vnnd Sünden) die Christen biß auff das Marck außsaugen«.

Ersetzte man den Begriff »art« durch den jüngeren der »Rasse«, man hätte das erste Manifest eines rassistischen Antisemitismus. Aber auch ohne einen solchen Vorgriff kann man festhalten: am Ende der Entwicklung des Judenbildes in der deutschen Literatur des Mittelalters sind alle Varianten antijüdischer Vorurteile vorhanden, die zusammen *den* Fundus bilden, aus dem der Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts sich bedienen konnte – und sich bis heute bedient.⁴³

Anmerkungen

Veränderte Fassung eines Referates, das unter dem Titel »Gottesmörder und Menschenfeinde: Zum Judenbild in der deutschen Literatur des Mittelalters« im Sammelband *Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt*, hg. von Alfred Ebenbauer in Wien erscheint.

- 1 *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 14. November 1945 bis 1. Oktober 1946*, Nürnberg 1949, Bd. XII, S. 346.
- 2 *Von den Jüden vnd jren Lügen*. D. M. Luth. Gedrückt zu Wittemberg, Durch Hans Lufft. M.D.XLIII. – Ausgabe: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe)*, Bd. 53, S. 412–552.
- 3 Vgl. Bienert, Walther, *Martin Luther und die Juden*, Frankfurt am Main 1982. (Mit apologetischer Tendenz!)
- 4 Auch von seiten kritischer Geschichtswissenschaft wird hie und da so

- personalisiert: »Das Judenbild, dem wir in der Nazi-propaganda und -korrespondenz begegnen, war bereits einige Jahrhunderte zuvor entstanden. Die Konturen dieses Bildes hatte Martin Luther vorgezeichnet; die Nazis brauchten kaum etwas hinzuzufügen.« – Hilberg, Raul: *Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust*, Berlin 1982, S. 18.
- 5 Das Material ist zusammengestellt bei Schreckenber, Heinz: *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld (1.–11. Jahrhundert)*, Frankfurt, Bern, New York, Paris 1982, und ders.: *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte (11.–13. Jh.). Mit einer Ikonographie des Judenthemas bis zum 4. Laterankonzil*, Frankfurt, Bern, New York, Paris 1988.
 - 6 Ein Überblick bei Almog, Shmuel (Hg.), *Antisemitism through the Ages*, Oxford, New York, Beijing, Frankfurt, São Paulo, Sydney, Tokyo, Toronto 1988, bes. die Beiträge von David Rokeah, Kenneth R. Stow und Robert Bonfil, S. 39–98.
 - 7 Vgl. Ben-Sasson, Haim-Hillel (Hg.), *Geschichte des jüdischen Volkes*, Zweiter Band: Vom 7.–17. Jahrhundert, Das Mittelalter, München 1979.
 - 8 Übersetzt von Blumenkranz, Bernhard, *Die Entwicklung im Westen zwischen 200 und 1200*, in: Rengstorf, Karl Heinrich, und Kortz-fleisch, Siegfried von (Hg.): *Kirche und Synagoge, Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden*. Bd. 1, Stuttgart 1968, S. 120.
 - 9 Cohen, Jeremy, *The Friars and the Jews. The Evolution of Medieval Anti-Judaism*, Ithaca und London 1986.
 - 10 Karajan, Theodor von (Hg.), *Buch der Rügen*, in: *Zeitschrift für Deutsches Altertum* 2, 1842, S. 6–92. Vgl. den Artikel »Buch der Rügen« von Volker Honemann, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. II, München, Zürich 1983, Sp. 815.
 - 11 Vgl. Delumeau, Jean, *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*, Reinbek 1985.
 - 12 Vgl. Pfeiffer, Franz (Hg.), *Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Anmerkungen*, Nachdruck der Ausgabe Wien 1862 und 1880, Berlin 1965.
 - 13 Materialsammlungen bei Frankl, Oskar, *Der Jude in den deutschen Dichtungen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts*, Märkisch-Ostrau 1905, und bei Geissler, Klaus, *Die Juden in mittelalterlichen Texten Deutschlands*, in: *Zeitschrift für bayr. Landesgesch.* 38, Bd. 1, 1975, S. 163–226.
 - 14 Schröder, Edward (Hg.), *Die goldene Schmiede des Konrad von Würzburg*, ²Göttingen 1969. Vgl. den Artikel *Konrad von Würzburg* von Horst Brunner, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters – Verfasserlexikon*, ²Bd. 5, Berlin, New York 1985, Sp. 272–304.
 - 15 Wie das *Pange lingua*, abgedruckt bei Beeson, Charles H., *A Primer of*

medieval latin – an anthology of prose and poetry, Reprint Washington D. C. 1986.

- 16 Vgl. Behr, Hans-Joachim, *Stabat Mater Dolorosa. Zum Verhältnis von Vorlage und Bearbeitung in der Lieddichtung des Mönchs von Salzburg*, in: *Zeitschrift für Deutsches Altertum* 116, 1987, S. 83–99.
- 17 Vgl. Ringler, Siegfried, *Die Bienenkirche*, in: *Verfasserlexikon* (wie Anm. 14), 2Bd. 1, 1978, Sp. 859–862.
- 18 Vgl. Kully, Rolf Max, *Die Jüdin und der Priester*, in: *Verfasserlexikon* (wie Anm. 14), 2Bd. 4, 1983, Sp. 897–899.
- 19 Vgl. Rosenfeld, Hans Friedrich, *Das Jüdel*, in: *Verfasserlexikon* (wie Anm. 14), 2Bd. 4, 1983, Sp. 891–893.
- 20 Vgl. Hruby, Kurt, *Verhängnisvolle Legenden und ihre Bekämpfung*, in: Eckert, Willehad P., und Ehrlich, Ernst L. (Hg.): *Judenhaß – Schuld der Christen?! Essen 1964*, S. 281–308.
- 21 Vgl. Krotzer, Gunther, *Der Judenmord von Deggendorf und die Deggendorfer Gnade*, in: *Judenhaß – Schuld der Christen?!* (wie Anm. 20), S. 309–328.
- 22 Braunmüller, Benedikt, *Geschichtliche Nachrichten über die hl. Hostien in der Grabkirche zu Deggendorf*, Neu bearbeitet von Wilhelm Fink, Deggendorf 1933. – Noch ungenierter stellt sich ein Spiel in die mittelalterliche Tradition, das zum 100. Geburtstag des Abtes Benedikt Braunmüller vom Stift Metten und der Stadt Deggendorf herausgegeben wurde: Ritter, Gallus, O. S. B., *Das Heilige Mirakel. Ein Spiel vom Gnadenwunder zu Deggendorf. Musik von Max Kanzlsperger*, Metten 1926. – Nach der Mordnacht im Ghetto unterwirft sich ein Rabbi mit »einem Trüpplein bekehrter Juden« dem Christentum, indem er »tiefgebeugt die entfaltete Thora-Rolle vor dem Allerheiligsten aus (breitet)«! (S. 86).
- 23 Vgl. Wachinger, Burkhard, *Der Judenmord von Deggendorf*, in: *Verfasserlexikon* (wie Anm. 14), 2Bd. 4, 1983, Sp. 893–896.
- 24 Braunmüller/Fink (wie Anm. 22), S. 28.
- 25 Das bekannteste, bis in unser Jahrhundert weiterwirkende Beispiel ist der angebliche Ritualmord an Simon von Trient. Grundlegend dazu Eckert, Willehad P., Beatus Simoninus – aus den Akten des Trienter Judenprozesses, in: *Judenhaß – Schuld der Christen?!* (wie Anm. 20), S. 329–358. – Vgl. auch Chwolson, D.: *Die Blutanklage und sonstige mittelalterliche Beschuldigungen der Juden*, Frankfurt a. M. 1901.
- 26 Fischer, Hanns (Hg.), *Hans Folz. Die Reimpaarsprüche*, München 1961, Nr. 12. – Vgl. Wenzel, Edith, Zur Judenproblematik bei Hans Folz, in: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 101 (1982), S. 79–104.
- 27 Bebermeyer, Gustav (Hg.), *Heinrich Bebels Facetien*, Leipzig 1931, Nr. 104. – Oesterley, Hermann (Hg.), *Hans Wilhelm Kirchhof Wendunmuth*, Bd. I, 1. Reprint Hildesheim, New York 1980, Nr. 50.
- 28 Abraham a Sancta Clara, *Abrahamische Lauber Huett... vorgestellt*

- von P. Fr. Alexandro à Latere Christi, 1. Teil. Wien, Nürnberg 1721, S. 32.
- 29 Tarot, Rolf (Hg.), *Grimmelshausen. Das wunderliche Vogelneest*, Tübingen 1970.
- 30 Vgl. Erb, Rainer, *Die Wahrnehmung der Physiognomie der Juden: Die Nase*, in: Pleticha, Heinrich (Hg.), *Das Bild des Juden in der Volks- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis 1945*, Würzburg 1985, S. 107–126.
- 31 Vgl. Frey, Winfried, *Passionsspiel und geistliche Malereis Instrumente der Judenhetze in Frankfurt am Main um 1500*, in: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte* (Tel Aviv), 13, 1984, S. 15–57. – Könnecker, Barbara, *Das Donaueschinger Passionsspiel*, in: *Euphorion* 79, 1985, S. 13–42. – Bremer, Natascha, *Das Bild der Juden in den Passionsspielen und in der Bildenden Kunst des deutschen Mittelalters*, Frankfurt, Bern, New York 1986. – Wenzel, Edith, *Synagoga und Ecclesia. Zum Antijudaismus im deutschsprachigen Spiel des späten Mittelalters*, in: *Internat. Archiv für Sozialgesch. der deutschen Literatur* 12, 1987, S. 57–81.
- 32 Langosch, Karl (Hg.), *Lateinische Dramen des Mittelalters mit deutschen Versen*, Darmstadt 1961, S. 179–239. – Vgl. Emmerson, Richard K., *Antichrist in the Middle Ages*, Seattle 1984.
- 33 Reuschel, Karl, *Die deutschen Weltgerichtsspiele des Mittelalters und der Reformationszeit*, Leipzig 1906.
- 34 Vgl. Michael, Wolfgang F., *Frühformen der deutschen Bühne*, Berlin 1963, S. 26–35.
- 35 Vgl. Touber, Anthonius H. (Hg.), *Das Donaueschinger Passionsspiel*, Stuttgart 1985, S. 27–31.
- 36 Könnecker (wie Anm. 31), S. 38 f.
- 37 Amira, Karl v. (Hg.), *Das Endinger Judenspiel*, Halle 1883. – Vgl. Kurus, Karl, *Die unschuldigen Kinder von Eendingen*, in: *Eendingen am Kaiserstuhl, die Geschichte einer Stadt*, Eendingen 1988, S. 599–608, und Hsia, R. Po-chia, *Jews and Magic in Reformation Germany*, New Haven und London 1988, S. 14–41.
- 38 Froning, Richard (Hg.), *Das Drama des Mittelalters*, Bd. 2, Nachdruck Darmstadt 1964.
- 39 Vgl. Frey, Winfried, *Ritualmordlüge und Judenhaß in der Volkskultur des Spätmittelalters. Die Schriften Andreas Osianders und Johannes Ecks*, in: Dinzelbacher, Peter, und Mück, Hans-Dieter (Hg.), *Volkskultur des europäischen Mittelalters*, Stuttgart 1987, S. 177–197.
- 40 Vgl. Kirn, Hans-Martin, *Das Bild vom Juden im Deutschland des frühen 16. Jahrhunderts, dargestellt an den Schriften Johannes Pfefferkorns*, Tübingen 1989, S. 80 f.
- 41 Vgl. Frey, Winfried, *Es ist kein glück wo Juden sein. Zu Philips' von Allendorf »Der Juden Badstüb«*, in: Buschinger, Danielle (Hg.),

Sammlung – Deutung – Wertung. Festschrift Wolfgang Spiewok, o. O., o. J. (1988), S. 135–146.

- 42 Vgl. Frey, Winfried, *Vom Antijudaismus zum Antisemitismus. Ein anti-jüdisches Pasquill von 1606 und seine Quellen*, in: *Daphnis* 18, Heft 2, 1989, S. 251–279.
- 43 Rainer Erb/Werner Bergmann, *Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Juden in Deutschland 1780–1860*, Berlin 1989.